



**Henrik Gummert/Jelena Henkel-Otto/
Dirk H. Medebach (Hrsg.):**
Medien und Kulturen des Konflikts.
*Pluralität und Dynamik von
Generationen, Gewalt und Politik.*
Wiesbaden 2017: Springer VS.
291 Seiten, 49,99 Euro

Medien und Kulturen des Konflikts

Die elf Beiträge des Bandes setzen sich mit medialen Formen des Konflikts auseinander. Das Herausgeberteam geht in der Einleitung davon aus, dass Konflikte konstitutiv für Gesellschaft sind, und schreiben: „Das Ziel dieses interdisziplinär angelegten Sammelbandes ist es daher, die (massen-)mediale Codierung, Diskursivierung und Visualisierung sozialer Konflikte auf unterschiedlichen Ebenen zu erfassen [...]. Es wird ganz konkret der Frage nachgegangen, auf welche Weise gesellschaftliche Praktiken, Diskurse und Strukturen sozialer Konflikte medialisiert werden“ (S. 2). Denn: „Medien haben somit das Potenzial, Konflikte zu generieren, sie können festlegen, was überhaupt als Konflikt gilt, und sie können Arenen für die Konfliktaustragung bereitstellen – damit wirken sie (in-) direkt auf soziales Handeln ein“ (S. 4). Die Beiträge sind vier Konfliktfeldern zugeordnet: 1) Kommunikationskulturen, 2) Generationenkonflikte, 3) Gewaltkulturen sowie 4) Transnationalität, Bildung und politische Kulturen.

So stellen Adrian Itschert und Luca Tratschin fest: „Mit zunehmendem Eskalationsgrad gewinnt ein Konflikt an Nachrichtenwürdigkeit und erreicht seinen Peak, wenn er schließlich in einen Gewaltausbruch übergeht. Die massenmediale Berichterstattung verschärft deshalb oft den Eskalationsgrad eines Konflikts“ (S. 39). Was empirisch zu belegen wäre. Manfred Faßler setzt sich mit den Usern als Konfliktakteuren bzw. -agenten in digitalen Echtzeitkonflikten auseinander, denn aus dem „algorithmischen Miteinander“ entstehen „datentechnische Konflikte“: „Wir, die User, ‚erleben‘ etwas als Echtzeit, das wir nur für uns erfunden haben, um Veränderungen, Optimierungen, Anpassungsverläufe zu ermöglichen und zu erleichtern“ (S. 90). Tobias Müller kann anhand der Untersuchung von Superheldencomics zeigen, dass die Erzählweise „mit einer Ausnahme immer auf primär negative Altersbilder“ verweist. „Die Ausnahme besteht im Bild des weisen bzw. lehrenden Alten“ (S. 110). Da Comics auch gesellschaftliche Diskurse spiegeln, geht Müller davon aus, dass seine Befunde „von einer sukzessiven Verdrängung des Alters aus der Gesellschaft“ zeugen (S. 112). Reinhard Messerschmidt untersucht in seinem Beitrag die mediale Dramati-

sierung des demografischen Wandels und stellt fest: „Im Hinblick auf Konsequenzen des demografischen Wandels [...] sind, abgesehen vom sogenannten Silbermarkt, wenig überraschend, kaum positive, sondern eine Vielzahl negativer Folgen für die Gesellschaft und ihre Mitglieder im Diskurs enthalten“ (S. 140). Er plädiert für eine „postalarmistische“ Diskussion: „Demografie postalarmistisch *anders* zu denken würde bedeuten, auf Basis unverfälschter Diagnosen die Herausforderungen des demografischen (und sozialen) Wandels politisch im Interesse der Allgemeinheit zu diskutieren“ (S. 146, H. i. O.). Nichtsdestotrotz wird der demografische Wandel kommen und neue Diskussionen über das Altern anstoßen, nicht nur im Superheldencomic.

Dass Gewalt und Konflikt in einer Verbindung stehen, ist ein Allgemeinplatz. Daniel Ziegler fokussiert in seinem Beitrag „den Zusammenhang von Gewalthandeln und Konflikttheorien und positioniert sich gegen die gängige Behauptung, physische Gewalt spiele nur im Falle einer Eskalation von Konflikten, als *Ultima Ratio*, eine Rolle“ (S. 191, H. i. O.) – und widerspricht damit den Thesen von Itschert und Tratschin. In Zombiefilmen wird z. B. Gewalt als probates Mittel der Konfliktlösung gezeigt, wenn eine Konfrontationsspannung und -angst besteht, „die sich aus der ungewissen Bedrohungslage durch einen nicht eindeutig klassifizierbaren Feind speist“ (S. 205). Gewalt wird essenziell: „Dies kann jedoch nur geschehen, weil die Gewalt in ein Szenario eingebettet wird, in dem der Zombie als das ‚Andere‘ fungiert“ (S. 206). Gewalt ist immer situativ eingebettet. Ziegler sieht einen Zusammenhang zwischen Filmen und gesellschaftlichen Diskursen, „denn beide greifen auf Techniken der Fiktionalisierung zurück, die in Zeiten der Unsicherheit gegenwärtiges Gewalthandeln über den Rückgriff auf ungesichertes Zukunftswissen legitimieren bzw. abbilden“ (S. 207 f.).

Rainer Winter geht in seinem Beitrag auf die Rolle digitaler Medien bei der Herstellung von Netzwerken sozialer Bewegungen ein. „Die Horizontalität der Netzwerke lädt zur Kooperation ein und schafft ein starkes Gefühl des Zusammenseins. Hinzu kommt, dass die Bewegungen ständig über sich nachdenken, sich infrage stellen und so selbst-reflexiv organisiert sind“ (S. 245). Auf diese Weise schaffen die neuen sozialen Bewegungen „selbständige Netzwerke der Kommunikation, in denen gemeinsam neue Lebens- und Gesellschaftsentwürfe entwickelt und erprobt werden“ (S. 250 f.) – und gemeinsam auch gewalttätige Widerstandsformen entwickelt werden.

Der Band bietet im besten Sinn einen interdisziplinären Blick auf den Zusammenhang von Gewalt, Konflikt und Medien.

Prof. Dr. Lothar Mikos